

Die letzten Jahre des Brucker Minoritenklosters

Von KARL KLAMMINGER

Die am 30. Oktober 1781 als kaiserliches Handschreiben erlassene erste Verordnung hinsichtlich der Aufhebung von Klöstern, die „zum Besten der bürgerlichen Gesellschaft nichts Sichtbares leisten“,¹ die also, wie das Dekret in der Praxis ausgelegt wurde, weder für die Seelsorge noch für das Schulwesen und die Krankenpflege von Bedeutung waren, konnte dem Brucker Minoritenkloster nichts anhaben, weil darin eine Schule untergebracht war, an der die Patres nicht nur Religion, sondern auch die damals vorgeschriebenen profanen Gegenstände unterrichteten. Wegen des guten Rufes, den diese Schule genoß, wurde sie einige Jahre nach ihrer Errichtung zur Hauptschule erhoben.²

Das Bestehen der Schule im Kloster brachte aber auch Nachteile mit sich. Vor allem litt das religiös-monastische Leben der Patres darunter stark, weil sie sich in erster Linie als Lehrer fühlten und meinten, an das klösterliche Gemeinschaftsleben nicht gebunden zu sein. Das war der Grund, warum der Bischof von Leoben, Alexander Franz Josef Graf Engl, gleich nachdem er von seinem Bischofssitz im ehemaligen Benediktinerinnenstift Göß Besitz ergriffen hatte (Mai 1786), zu drängen begann, die Schule aus dem Kloster zu entfernen. Nach einigen Monaten wurde seinem Wunsch Rechnung getragen. Die Schule übersiedelte in ein unweit der Stadtpfarrkirche gelegenes, für Unterrichtszwecke freilich, wie sich bald herausstellte, ganz unzulängliches Haus. Da es der Stadtgemeinde schwerfiel, weltliche Lehrer zu besolden, erklärten sich die Minoriten bereit, weiterhin den Unterricht für die Brucker Kinder zu erteilen. Erst als die Zahl der Patres so klein geworden war, daß sie den Schuldienst nicht mehr ordnungsgemäß versehen konnten, gaben sie ihn auf.

Nachdem die Minoriten sich vom Schuldienst zurückgezogen hatten, mußte ernstlich mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß das Kloster in jene Kategorie von Ordenshäusern eingereiht wird, die keinen Zweck mehr erfüllen und deshalb aufzuheben sind. Das war um so mehr zu befürchten, weil die Verordnung von 1781 in den Jahren danach mehrmals erneuert worden war. Dazu kam, daß sich die Zustände im Kloster, was die monastische Zucht und Ordnung betraf, in der letzten Zeit nicht gebessert hatten. In mancher Hinsicht war es sogar noch schlimmer geworden. Schuld daran waren mehrere Guardia-

¹ Lexikon für Theologie und Kirche, Freiburg-Herder, 1933, Bd. V, S. 574.

² Als Quelle für vorliegende Arbeit dienten Archivalien aus dem Diözesanarchiv Graz, besonders die Bestände „Bruck – Minoritenkloster“, XIX d³⁵, und „Bruck – Pfarrer“, II e¹³.

ne, die selbst keine idealen Ordensleute waren und deshalb nicht die Autorität besaßen, ihre Untergebenen auf den rechten Weg zurückzuführen. Das wußten die Leute natürlich, und deshalb waren sie um den Weiterbestand des Klosters ernstlich besorgt. Insbesondere befürchtete man, daß mit der Aufhebung des Klosters auch die Profanierung der Kirche verbunden sein könnte. Beispiele für solche Aktionen gab es ja genug.

Um diese Gefahr abzuwenden, versuchte die Bürgerschaft zunächst die zuständigen Stellen zu bewegen, daß bei der Minoritenkirche eine Pfarre oder wenigstens eine Lokalkaplanei errichtet werde. Zum erstenmal geschah das bereits im Jahre 1783. Je größer die Wahrscheinlichkeit wurde, daß es zu einer Klosteraufhebung kommen könnte, desto dringender wurden die Bitten um die Errichtung einer selbständigen Seelsorgestelle. Als Hauptgrund wurde angeführt, daß die Stadtpfarrkirche am Hohen Markt, seit hier auch die Landbevölkerung³ und das in Bruck stationierte Militär den Gottesdienst besuchen, weit aus zu klein wäre. An den hohen Feiertagen herrsche darin oft ein solches Gedränge, daß man Angst haben müsse, es könnte jemand umgestoßen und zu Tode getrampelt werden. Auch wäre es im Winter für ältere Leute oft sehr beschwerlich, die auf einer Anhöhe stehende Pfarrkirche zu erreichen.

Zur Begründung dafür, daß die Minoritenkirche auf keinen Fall aufgelassen werden dürfe, selbst dann nicht, wenn es tatsächlich zu einer Schließung des Klosters käme, wurde von seiten der Bürgerschaft angeführt, daß seit eh und je Leute, die sonntags durch Bruck reisen, nicht zuletzt jene Fuhrknechte, die auch an diesen Tagen unterwegs sein müssen, in der Minoritenkirche dem Gottesdienst beiwohnen. Aber auch hochgestellte Persönlichkeiten, ja sogar Kaiser Josef II., hätten in dieser Kirche schon die Messe besucht.

Um im vorhinein klare Verhältnisse zu schaffen, war von jenen Kreisen, die die Errichtung einer Seelsorgestelle bei der Minoritenkirche erreichen wollten, auch schon das Gebiet fixiert worden, das ihr hätte zugeteilt werden sollen: Von der Stadt wären es die Wienerstraße, die Wiener Vorstadt, die Mittergasse und Teile der Grazerstraße gewesen. Ferner hätten folgende Landgemeinden dazukommen sollen: Pischk, Pischkberg, Einöd, Übelstein, Diemlach, Berndorf, Steg, Schörgendorf und einige Häuser von der Pfarre Kapfenberg. Insgesamt hätte das ungefähr 600 Seelen ergeben.

Entgegen diesen Bestrebungen stellte das Kreisamt fest, daß die Errichtung einer zweiten Pfarre in Bruck objektiv gesehen völlig unnötig sei. Es handle sich hier nur um eine Aktion gewisser Wirte und Kaufleute, die der Meinung wären, daß sie weniger Geschäft machen würden, wenn in der Minoritenkirche kein Gottesdienst gehalten werde.

Das Bemühen, die Minoritenkirche unter allen Umständen als sakrales Gebäude zu erhalten, brachte die leitenden Beamten des Kreisamtes dann aber auf eine andere Idee. Eines Tages wurde von ihnen nämlich ein Plan vorgelegt, in dem vorgesehen war, die, wie sie nun plötzlich behaupteten, tatsächlich ungün-

stig gelegene und obendrein sehr baufällige Stadtpfarrkirche zu exsekrieren und sie dem allmählichen Verfall preiszugeben, die Pfarre jedoch zur Minoritenkirche zu übertragen. Als Pfarrhof könnten Teile des Klostergebäudes verwendet werden. Gegen diese Absicht hat sich nun Stadtpfarrer Dr. Anton Grueber⁴ energisch zur Wehr gesetzt. Die Kirche am Hohen Markt sei baulich voll und ganz in Ordnung, sie weise sogar weniger Bauschäden auf als die Minoritenkirche. Daß die Geistlichkeit in das unwohnliche Kloster übersiedeln solle, sei eine Zumutung, über die sich überhaupt nicht reden lasse. Der Stadtpfarrer ließ in seiner Stellungnahme zum Antrag des Kreisamtes auch durchblicken, daß er genau wisse, warum die Pfarrseelsorger nun plötzlich in das Kloster einziehen sollen: Doch nur deshalb, weil daran gedacht sei, das schlecht untergebrachte Kreisamt in den neurenovierten Pfarrhof zu verlegen. An sich sei das ja selbstverständlich. Kirchlicherseits müsse diese Absicht jedoch unbedingt zurückgewiesen werden.

Eine Entscheidung in diesem Streitfall führte nun eine Generalverordnung herbei, in der verfügt wurde, daß der Brucker Minoritenkonvent nicht aufgelöst werden darf, weil die Patres für die Seelsorge, die sie sowohl in der Stadtpfarre Bruck als auch in den Umgebungspfarrn zu leisten haben, dringendst gebraucht werden, also unentbehrlich sind. Damit war vorläufig jede Debatte über die Verwendung der kirchlichen Gebäude in Bruck überflüssig geworden. Wenn irgendwie möglich, sollen im Kloster 17 Patres und 4 Laienbrüder stationiert sein. Dieser „Numerus fixus“ wurde aber wegen des um diese Zeit in der steirischen Minoritenprovinz herrschenden Mangels an Ordensmitgliedern nie erreicht. Als Höchststand lassen sich 11 Patres und 4 Laienbrüder nachweisen.⁵

Im Jahre 1787 erging an den Guardian ein bischöfliches Dekret, in dem angeordnet wurde, daß in der Minoritenkirche außer dem täglichen Konventamt kein öffentlicher Gottesdienst gehalten werden darf. An den Sonn- und Feiertagen kann dabei die Orgel gespielt werden. Chorgesang oder gar Instrumentalmusik sind jedoch streng verboten. Die Ordensgemeinschaft hat sich an diese Vorschriften aber nicht gehalten. Es wurden vielmehr an allen Festtagen feierliche Hochämter gehalten, die wegen der qualitätsvollen musikalischen Darbietungen, die es in ihrem Rahmen gab, so viele Leute anzogen, daß die Kirche jedesmal völlig überfüllt war. Am Sonntag vor dem Antoniustag (17. Jänner) im Jahre 1791 wurde, um nur ein Beispiel zu nennen, ein Hochamt „mit allen bei Händen habenden Instrumentern“ gefeiert. Bischof Graf Engl, der davon erfuhr, war darüber sehr ungehalten und befahl dem Guardian, sich deshalb beim Kreishauptmann „in corpore“ zu entschuldigen.

Die wirtschaftliche Lage des Klosters war um diese Zeit nicht gut. Ursache dafür war einerseits, daß die in den Murauen gelegenen Klostergründe wegen der alle Jahre wiederkehrenden Überschwemmungen fast kein Erträgnis brachten. Andererseits kam bei den Natural- und Geldsammlungen nun viel weniger

³ Pfarrkirche für die Umgebungsgemeinden war um diese Zeit eigentlich noch die Ruprechtkirche.

⁴ Stadtpfarrer in Bruck von 1762 bis 1793, bis 1785 auch Erzpriester.

⁵ Personalstandstabelle des Brucker Klosters vom Jahre 1789.

ein als früher einmal. Die Leute zeigten sich abweisend, wenn der Sammelbruder an die Tür klopfte, häufig verschlossen und abweisend, weil sie jetzt nicht mehr, wie es seinerzeit der Fall gewesen war, als Gegengabe einige Körnlein geweihten Weihrauchs oder ein Andachtsbildchen bekamen. Das Austeilen dieser Gegenstände war nämlich durch eine josefinische Verordnung verboten worden.

In den Jahren nach 1790 begann sich infolge der Eingriffe des Staates in die Priestererziehung, der auch die jungen Ordensleute unterworfen wurden, der Klerusmangel in der steirischen Minoritenprovinz immer deutlicher bemerkbar zu machen. Im Brucker Kloster konnten bald nur mehr zwei Patres und ebenso viele Laienbrüder belassen werden. Gubernium und Kreisamt, die trotz der Generalverordnung den Plan, es aufzuheben, nie ganz fallengelassen hatten, witterten nun Morgenluft. Dabei hofften sie, im Bischof von Leoben, von dem bekannt war, daß er sich stets bemühte, im Sinne des Kaisers zu handeln, einen Bundesgenossen zu finden. Diesmal täuschten sie sich aber. Der Bischof stellte in Beantwortung eines Schreibens des Gubernial-Präsidenten vom 26. Oktober 1791 vielmehr fest, daß das Kloster „in Ansehen des Gottesdienstes und der Seelsorge“ unentbehrlich sei. Sollte es trotzdem zur Aufhebung kommen und sollten die Patres Bruck verlassen müssen, dann bestehe er darauf, daß zwei zusätzliche Stadtkapläne angestellt würden, die vom Religionsfonds besoldet werden müßten. Da wäre es doch viel einfacher, wenn die Minoriten in Bruck blieben und weiterhin in der Seelsorge, vor allem bei der Erteilung des Religionsunterrichtes, Aushilfe leisteten. Daß die Klosterkirche nicht geschlossen werden dürfe, sei eine absolute Selbstverständlichkeit. Wie und wo sollten denn sonst die Messen, die aufgrund eines staatlichen Dekretes täglich um 7 und 10 Uhr in dieser Kirche zu halten waren, gelesen werden? Diese klare und in der Form wohl nicht erwartete Stellungnahme des Bischofs scheint den Behörden derart imponiert zu haben, daß sie nun eine Zeitlang von der Aufhebung des Klosters nichts verlauten ließen.

Eine ganz neue Situation ergab sich nach dem großen Brand, durch den am 3. September 1792 die heutige „Altstadt“ von Bruck fast zur Gänze zerstört wurde. Auch an der Stadtpfarrkirche und am Pfarrhof entstanden schwerste Schäden. Kirche und Kloster der Minoriten kamen dagegen verhältnismäßig glimpflich davon. Die Dächer waren zwar auch abgebrannt, es gelang aber, sie rasch durch eine Notbedachung zu ersetzen, so daß das Mauerwerk durch die Witterungseinflüsse nicht litt. Da in der Stadtpfarrkirche aller Wahrscheinlichkeit nach längere Zeit nicht Gottesdienst gehalten werden konnte, ordnete das Leobner Ordinariat an, daß bis auf weiteres die Minoritenkirche als Pfarrkirche zu dienen habe. Für die Geistlichkeit sollten im Kloster, das ohnedies größtenteils leerstand, Wohnungen geschaffen werden. Eine Besichtigung jenes Teiles des Gebäudekomplexes, der nun provisorischer Pfarrhof werden sollte, ergab aber, daß ein Wohnen darin praktisch unmöglich war.⁶ Die Räume waren

⁶ Anscheinend hat man dafür den am ungünstigsten gelegenen und am meisten verfallenen Trakt ausgesucht.

feucht und stickig. Kein Sonnenstrahl fiel in sie hinein. Der alte und schon sehr kranke Stadtpfarrer Dr. Grueber wurde in einer Kammer, die für Wohnzwecke nie verwendet worden war, untergebracht.⁷ Von den Kaplänen verlangte man, daß sie gemeinsam in einem großen Saal, der nicht zu heizen war, wohnen und schlafen sollten. Sie weigerten sich aber, hier einzuziehen. Der eine kam beim Schulmeister in St. Ruprecht unter, dem anderen diente ein am Abhang des Schloßberges gelegenes Gartenhäuschen als Unterkunft. Erst dem Pfarrer von St. Dionysen, Peter Pistori, der nach dem Tod des Dr. Grueber zum Dekanatsadministrator bestellt worden war, gelang es, nachdem er mit Strafen gedroht hatte, die beiden Hilfspriester dazu zu bewegen, daß sie im Kloster Wohnung nahmen.

Auch dem neuen Stadtpfarrer Josef Edlem von Rosenthal⁸ blieb nichts anderes übrig, als in das zwar etwas instandgesetzte, dennoch aber höchst primitive „Pfarrzimmer“ im Kloster einzuziehen. Im September 1793 fand in der Minoritenkirche seine Amtseinführung (Installation) statt. Ende des Jahres war die Stadtpfarrkirche so weit in Ordnung gebracht, daß darin der erste Gottesdienst nach dem Brand gehalten werden konnte. Einige Monate später konnten die Geistlichen in den wiederaufgebauten Pfarrhof einziehen. Diese Rücksiedlung ging aber nicht reibungslos vor sich. Vom Kreishauptmann wurde nämlich abermals der Versuch gemacht, das Pfarrhaus für die Unterbringung seines Amtes zu erwerben und den Seelsorgern das Minoritenkloster als dauernden Wohnsitz zuzuweisen. Unterstützt wurde er bei diesem Bestreben von mehreren Bürgern, die, wie sich später herausstellte, mit Recht befürchteten, daß im Falle der Rückverlegung der Pfarre auf den Hohen Markt, das Minoritenkloster aufgehoben werden würde. Das Leobner Ordinariat ließ sich aber auf Verhandlungen hinsichtlich einer Übergabe des Pfarrhofes an den Staat nicht ein.

Im Jahre 1797 richteten französische Soldaten in der Minoritenkirche arge Schäden an. Unter anderem zerschlugen sie die Kirchenbänke und verwendeten sie als Brennmaterial.⁹ Am 13. April hielten sie in der Kirche eine Fahnenweihe „in republikanischer Art“ ab.¹⁰

Die sowohl in der Kirche als auch im Kloster von den Franzosen angerichteten Schäden mögen der Anlaß gewesen sein, daß die staatlichen Behörden 1798 wieder auf die Aufhebung des Klosters zu drängen begannen. Zunächst holten sie einmal die diesbezügliche Stellungnahme des Propstes Rosenthal ein. Zu ihrem nicht geringen Erstaunen mußten sie zur Kenntnis nehmen, daß dieser, obwohl er allgemein als überzeugter „Josefiner“ galt, mitteilte, das Kloster solle, wenn es sich irgendwie vermeiden ließe, nicht kassiert werden. Seiner

⁷ Wahrscheinlich ist er hier auch gestorben.

⁸ Ursprünglich Benediktiner von St. Lambrecht, nach der Aufhebung des Stiftes Weltpriester. Stadtpfarrer von Bruck 1793 bis 1826. Er war der erste infulierte Propst von Bruck, Ernennung dazu am 27. April 1795.

⁹ Nach dem Abzug der Soldaten ließ die Bürgerschaft neue Bänke aufstellen.

¹⁰ J. A. Janisch, Topographisch-statistisches Lexikon von Steiermark, Graz 1878, I. Band. S. 65.

Meinung nach sei es vielmehr höchste Zeit, daß darin wieder ein ordentlicher, das heißt ein aus einer den kanonischen Vorschriften entsprechenden Anzahl von Mitgliedern bestehender Konvent untergebracht werde. Sollte das wirklich nicht möglich sein, sei es wegen des Personalmangels in der steirischen Minoritenprovinz, sei es, daß sich das Haus wegen der in den letzten Jahren entstandenen Bauschäden dazu nicht eigne, dann wäre es allerdings besser, wenn das Kloster seine Pforten schließen und das Gebäude einer anderen Verwendung zugeführt würde. Der gleichen Meinung war auch der Bischof. Er verlangte aber, wie er das auch schon früher getan hatte, daß, wenn die Minoriten Bruck tatsächlich verlassen müßten, bei der Minoritenkirche zwei Weltpriester als Benefiziaten angestellt werden. Da das eine zusätzliche Belastung des ohnedies überstrapazierten Religionsfonds bedeutet hätte, unterblieb die Aufhebung des Minoritenklosters auch diesmal wieder.

Im März 1799 gab das Gubernium dem Leobner Ordinariat bekannt, daß die Brucker Minoritenkirche und Teile des Klosters¹¹ unverzüglich in ärarische Verpflegslager umzuwandeln seien. Die militärische Lage erfordere das, wie von Allerhöchster Stelle mitgeteilt worden sei, dringendst. Anscheinend konnte die Beschlagnahme dann aber verhindert werden, weil sonst ja eine Profanierung der Kirche eingetreten und eine Neukonsekration (Rekonziliation) erforderlich geworden wäre. Davon ist jedoch nirgends die Rede.

Da es auch in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts nicht möglich war, in Bruck mehr als zwei Patres anzustellen, von denen der eine noch dazu wegen hohen Alters und Kränklichkeit für die Seelsorge untauglich war, fragte im April 1805 der Kreishauptmann Edler von Hauslab beim Leobner Ordinariat wieder einmal an, wie es sich die Zukunft des Klosters vorstelle. Es sei doch nicht zu verantworten, daß ein so großes und auch verhältnismäßig günstig gelegenes Gebäude einem ungewissen Schicksal überlassen werde und man es infolgedessen ständig mehr verfallen lasse. Konkret wurde vorgeschlagen, das Kloster bis auf einen Trakt, in dem weiterhin die Minoriten wohnen könnten, als Amtsgebäude zu adaptieren und darin die Kanzleien des Kreisamtes, für die sich bisher kein passendes Haus hatte finden lassen, unterzubringen. Auch die Herstellung einer standesgemäßen Wohnung für den Kreishauptmann wäre dringend notwendig.¹²

Das Ordinariat war mit dem Vorschlag grundsätzlich einverstanden, verlangte aber, daß der „Klostertrakt“ von den übrigen Teilen des Gebäudes streng getrennt und auf Kosten des Religionsfonds renoviert wird. Der Guardian P. Juniperus Föderer, welcher schon mehrmals für je ein paar Jahre in Bruck angestellt gewesen war und deshalb die Verhältnisse ganz genau kannte, war jedoch anderer Meinung. Aufgrund seiner Erfahrungen machte er, als das Haus besichtigt wurde, um festzustellen, ob es sich überhaupt lohnt, die beabsichtigten Renovierungs- und Umbauarbeiten durchzuführen, darauf aufmerk-

sam, daß der dem Orden zuge dachte Trakt weitaus der schlechteste sei.¹³ Von ihm könne mit höchster Wahrscheinlichkeit gesagt werden, daß er sich nicht mehr in einen Zustand wird bringen lassen, der ein menschenwürdiges Wohnen darin möglich macht. Wenn das Kreisamt tatsächlich in das Kloster verlegt werden sollte, was er eigentlich gar nicht glauben könne, dann wäre es wohl am besten, wenn er und seine Mitbrüder Bruck verlassen und in das Grazer Minoritenkloster übersiedeln würden. Was ihn persönlich betreffe, habe der Bischof von Seckau, Josef Adam Graf von Arco, vor kurzem den Wunsch geäußert, daß er sich für die Seelsorge an einer Grazer Weltpriesterpfarre zur Verfügung stellen möge.¹⁴ Der Grund, warum er das bisher nicht getan habe, sei, daß er der Diözese Leoben durch den Übetritt in die Diözese Seckau nicht untreu werden wolle. Überdies hoffe er zuversichtlich, daß das Brucker Kloster weiterbestehen werde.

P. Juniperus verschwieg damals auch nicht, daß die Minoriten seit der Zeit, da im Kloster Offiziere der Brucker Garnison einquartiert waren, mancherlei Schikanen von seiten dieser Leute ausgesetzt gewesen sind. Ein Ordensleben war überhaupt nicht mehr möglich. Die Haustore standen Tag und Nacht offen. Wie nicht anders zu erwarten, verhielten sich die Offiziere, besonders die jüngeren, in vielfacher Hinsicht nicht so, daß sie im Kloster gergesehene Gäste gewesen wären. Wenn sie, was gar nicht so selten vorkam, die Patres anrampelten, ließen sie sich kaum einmal herbei, wegen der Taktlosigkeit ein Wort der Entschuldigung zu sagen. Trotzdem hingen die vier Minoriten mit Leib und Seele an ihrem Kloster. Immer wieder, auch vor der Kommission, die die Hausbesichtigung vornahm, erklärten sie, alles, was man ihnen aus Bosheit oder Übermut an Unangenehmem zufüge, gerne zu ertragen, wenn nur ihr Kloster gerettet werden kann. P. Juniperus wies darauf hin, daß in den letzten Jahren bedeutend mehr junge Menschen in den Minoritenorden eingetreten seien, was zur Hoffnung berechtige, daß auch das Brucker Kloster in absehbarer Zeit einen günstigeren Personalstand aufweisen werde.

Diesmal waren aber alle Bemühungen, das Kloster zu retten, umsonst. Auch auf die vielen Bürger, die sich für seinen Weiterbestand einsetzten und bis zu den höchsten Stellen hinauf Eingaben machten, wurde nicht gehört. Um die erboste Bevölkerung zu beschwichtigen, wurde von den Kommissären, die die Aufhebung durchzuführen hatten, die Behauptung aufgestellt, die Schließung des Klosters lasse sich „bey dem gänzlichen Verfall der religiösen Zucht und Ordnung“ leider nicht vermeiden. Ein Bericht gleichen Inhalts erging auch an das Leobner Ordinariat, von dem man übrigens den Eindruck gewinnt, daß es nun gegen die Auflassung nicht nur nichts einzuwenden hatte, sondern diese, wenn schon nicht *expressis verbis*, so doch der ganzen Haltung nach eher guthieß. Eine andere Einstellung wäre vom Kapitelvikar Ferdinand Joseph Grafen von Arz und Vassegg¹⁵ und seinem Domkapitel auch kaum zu erwarten

¹¹ Die gleiche Anordnung betraf das Franziskanerkloster in Müzzuschlag.

¹² Er hatte ohnedies schon einmal im Kloster gewohnt, war dann aber wegen der schlechten Beschaffenheit der Räume ausgezogen.

¹³ Jedenfalls war hier seinerzeit auch der „Pfarrhof“ untergebracht gewesen.

¹⁴ Es war ihm die Kaplanstelle an der Andräpfarre zuge dacht.

¹⁵ Er leitete die Diözese Leoben von 1800 bis 1808.

gewesen. Zum Vorwurf, daß die „religiöse Zucht und Ordnung“ zu wünschen übrig gelassen hätten, muß man sagen, daß das zum Teil stimmte. So arg, wie es die Kommissare schilderten, war es aber nicht. Dann darf man auch die Ursachen nicht übersehen, die zu diesen Mißständen führten. In erster Linie war es zweifellos die Einquartierung der Offiziere im Kloster, wodurch ein Ordensleben praktisch unmöglich gemacht wurde. Die Guardiane haben auf diesen Umstand mehrmals sowohl schriftlich als auch mündlich hingewiesen. Es wurde aber nicht Abhilfe geschaffen.

Am 16. Februar 1808 wurde das bereits im Jahre zuvor ausgefertigte Aufhebungsdekret rechtskräftig. Darin heißt es aber ausdrücklich, daß die Kirche nicht profaniert werden darf. Sie ist nun vielmehr eine Filialkirche der Stadtpfarre mit dem Titel „Maria im Walde“, in der an den Sonn- und Feiertagen außer einer Frühmesse auch der Garnisonsgottesdienst gehalten werden mußte. Der Wert des Klosters samt den Einrichtungsgegenständen und Stiftungskapitalien wurde mit 43.377 Gulden festgesetzt. Die Stiftungen bekamen die Stadtpfarre Bruck und mehrere andere Pfarren zur Persolvierung zugewiesen. Das übrige Geld floß in die Kasse des Religionsfonds. Da diese Summe nicht gering war, verlangte Propst Rosenthal, daß bei der ehemaligen Minoritenkirche ein Benefiziat oder doch wenigstens ein Missar angestellt und aus dem Religionsfonds besoldet werde. Er wurde von den zuständigen staatlichen Behörden aber strikte abgewiesen. Zugestanden wurde aber, daß die Minoriten so lange im Kloster bleiben können, bis das Kreisamt, mit dessen Übersiedlung nun allmählich begonnen wurde, das ganze Gebäude braucht.

So blieben die paar Patres und Laienbrüder noch eine Zeitlang in Bruck. Manche Leute, besonders die zur Pfarre Bruck gehörenden Bauern, schöpften daraus die Hoffnung, daß die Aufhebung vielleicht rückgängig gemacht würde. Nicht zuletzt gaben sie sich dieser Erwartung deshalb hin, weil jetzt immer mehr Leute aus den Nachbarsparfen zur Minoritenkirche als Wallfahrer kamen, die auch gerne an einer Messe teilnehmen wollten. Eine Widerrufung der einmal angeordneten Aufhebung erfolgte aber trotzdem nicht. Wohl aber hatten die Minoriten, bevor sie Bruck endgültig verließen, noch einige recht unangenehme Erlebnisse. Das schlimmste ereignete sich im Jahre 1809, als die Franzosen die Stadt wieder besetzten und auch in das ehemalige Kloster eindrangten. Sie vermuteten nämlich, daß hier Schätze verborgen worden seien. Als sie der Guardian am Durchstöbern des Hauses hindern wollte, warfen sie ihn zu Boden und verprügelten ihn. Auch in der Kirche richteten die französischen Soldaten 1809 wieder einen nicht unbeträchtlichen Schaden an.

P. Juniperus Förderer kehrte, nachdem er inzwischen einige Zeit Guardian in Wolfsberg im Lavanttal gewesen war, nach der Aufhebung dieses Klosters auf Wunsch der Bevölkerung nach Bruck zurück. Für seinen Lebensunterhalt kamen die Bürger auf. Sie stellten ihm in einem Privathaus auch eine Wohnung zur Verfügung. Der Hauptgrund, warum P. Juniperus sich entschloß, noch einmal einige Jahre in Bruck zu verbringen, war der, daß er sich um die Renovierung der innen und außen sich in einem äuerst desolaten Zustand befindli-

chen Kirche kümmern wollte, um sie, wenn irgendwie möglich, im alten Glanz erstehen zu lassen. Es scheint, daß ihm das weitgehend gelungen ist. Als das Werk vollendet war, verließ er als letzter Minorit Bruck und schloß damit ein bedeutsames Kapitel der Geschichte dieser obersteirischen Stadt ab.